

Michael B. Buchholz (Hrsg): Psychotherapeutische Interaktion. Qualitative Studien zu Konversation und Metapher, Geste und Plan. Opladen 1995: Westdeutscher Verlag

Was passiert eigentlich in Psychotherapien jenseits der gelehrten und gelernten Methoden? Eine Analyse, die nur auf mentale Repräsentationen der TherapeutInnen schaut (vgl. Thommen et al. 1988), verliert sich leicht in Konstrukten, die nicht wieder in die therapeutische Praxis zurückzuübersetzen sind (Schmitt 1989). Eine Analyse, die sich auf die Seite der KlientInnen beschränkt, bleibt leicht bei sattem bekannter psychopathologischer Etikettierung. Die vom Einzelfall abstrahierenden Analysen Grawes (1994) kondensieren sich zu einleuchtenden Wirkfaktoren, helfen aber beim Verstehen (und Verbessern) psychotherapeutischer Interaktion nur begrenzt. Qualitative Forschungen scheinen die geeigneteren Zugänge, die Ausgangsfrage zu beantworten, wie in verschiedenen Psychotherapien interagiert wird. Damit handelt man sich zugleich eine schwer zu überschauende Fülle von Zugangsweisen ein, deren methodologische Grundlagen, Geltungskriterien und Interpretationsreichweiten höchst verschieden sind.

Es ist das Verdienst des Buches von M.B. Buchholz, sechs verschiedene qualitative Forschungsansätze an einem einzigen (und schwierigen) Therapietranskript zueinander geführt und gegeneinander gestellt zu haben; es sind: Konversationsanalyse, Metaphernanalyse, Analyse nach dem Prozeßmodell von Weiss, Objektive Hermeneutik, klinische Psychoanalyse und Ethnomethodologie. Nach Sammelbänden zur Einführung in qualitative Methoden (Bergold, Flick 1987, Jüttemann 1989, Flick et al. 1991) ist in dieser Phase der qualitativen Methodenentwicklung dieses Buch ideal geeignet, die Stärken und Schwächen, die

Übereinstimmungen und Divergenzen der einzelnen Methoden vorzuführen.

Der konversationsanalytische Ansatz, den S. Wolff und C. Meier vertreten, untersucht, wie die soziale Wirklichkeit, z.B. die einer Therapie, von den Beteiligten im Gespräch selbst hergestellt wird. Dazu gehören die Fragen: Wie wird das Gespräch eingeleitet? Wer beginnt? Mit welchem Thema? Wer beendet? - wie? Wie werden heikle Themen angesprochen? Wer unterbricht wen? Wenn ja, an welcher Stelle? Wer macht Pausen? - bei welchen Themen? Welcher Art sind die Äußerungen: Fragen, Antworten, Erzählungen, Forderungen, Befehle? Wie wird die Verständigung bei Mißverständnissen gesichert: Nachfragen, Reformulierungen, Mißachtung?

Die Organisation dieser Sprechpraktiken und die Regeln ihrer Verknüpfung zu dem sozialen Ereignis »Therapie« interessieren unter dem konversationsanalytischen Mikroskop. Die beiden Autoren können zeigen, daß eine kommunikative Übereinstimmung über Beginn, Themen und Ende der Therapiestunde nicht zustande kommt, die verbalen und präverbalen (Intonation, Stimmhöhe) Signale bei dem jeweils anderen oft auf kein adäquates Echo treffen; die wechselseitige Positionierung als Sprecher und Hörer gelingt nicht. Der Therapeut muß explizit Regeln des therapeutischen Gesprächs benennen, z.B. daß er nicht derjenige sein kann, der die Themen vorgibt; er muß das Beenden der Stunde regelrecht erzwingen.

Nebenbei gelingt den Autoren eine empirisch begründete konversationsanalytische Definition der Rolle eines psychoanalytischen Therapeuten ohne Rückgriff auf dessen Theorie als »Spielertrainer eines dialogischen Prozesses« und »Moderators« neuer Gesprächserfahrung. Sie gehen davon aus, daß eine »konversationsanalytische Beschreibung... des Therapiegesprächs